

# Atlas zum Städtebau

**Band 1: Plätze**

**Band 2: Straßen**



**Hallo** und Salute, ich komme gerade vom Rheingauer Weinbrunnen. Das muss man erklären: Am Rüdesheimer Platz in Berlin-Wilmersdorf schenken Winzer aus dem Rheingau seit 1967 jeden Sommer ihren Wein aus. Speisen dürfen mitgebracht werden, wie im Münchner Biergarten. Bürgerliche Leute mit Picknickkörben legen hier Tischdecken auf und öffnen ihre Tupperdosen, es ist immer voll. Ein Stinkstiefel aus der Nachbarschaft klagt seit Jahren dagegen, obwohl schon um 21:30 Uhr Ausschankschluss ist. Warum erwähne ich das? Erstmal: Zum Wohl. Prost. Santé. Weil der Rüdesheimer Platz und das Rheingau-Viertel Eingang gefunden haben in ein monumentales Buchwerk, das von Vittorio Magnago Lampugnani und seinen Co-Autoren von der ETH Zürich herausgegeben wurde. Da ist der „Rüdi“ in beiden Bänden präsent. Einmal als Straße, einmal als Platz.

Diese vormoderne Reform-Bebauung in Berlin ab 1907 ist ganz nach dem Geschmack der Herausgeber gestaltet. Urbane bürgerliche Blockrand-Häuser ohne Hinterhöfe. Steile Satteldächer, stellenweise applizierte Fachwerkmantik. Städtebaulich wirksame Platzanlage mit Brunnen und Beeten. Sagen wir mal so: Wenn ich es mir leisten könnte, würde ich hier auch gerne wohnen. Kann ich aber nicht, und die meisten meiner Freunde auch nicht.

Architektur und Städtebau sind heute soziale, politische und ökonomische Prozesse, oft genug mit dem ernüchternden Ergebnis eines eher kleinen gemeinsamen Nenners. Dieser gewichtige Atlas ist der gedruckte Gegenentwurf dazu.

<b>Atlas zum Städtebau</b>
Band 1: Plätze, Band 2: Straßen
Von Vittorio Magnago Lampugnani, Harald R. Stühlinger und Markus Tubbesing
2 Bände mit insgesamt 732 Seiten und 1600 Abbildungen, 128 Euro
Hirmer Verlag, München 2018
ISBN 978-3-7774-2966-3

Was die Kollegen aus Zürich hier beflissen dokumentieren, ist ein schönes Desiderat. In irritierender Übergenaugigkeit werden historische Straßen und Plätze beschrieben und vermessen, die wohl nie dazu gedacht waren, als Anschauungsobjekte einer Art Städtebau-Neufert zu dienen. Als Subtext wird das Hohelied des liberalen, privatwirtschaftlichen Städtebaus vor 1914 gesungen.

In meiner Schulzeit diente der Diercke-Weltatlas hauptsächlich dazu, den Klassenkameraden auf den Deez zu hauen. Diese Atlanten hier dienen dazu, ein seliges Ideal der Schönheit zur Nachahmung zu propagieren. Doch sind die darin enthaltenen digitalen Zeichnungen so öde und lustfeindlich, dass wir uns gleich nochmal zum Rheingauer Weinbrunnen begeben, für einen letzten Schluck Riesling. Ups, da ist ja jetzt schon geschlossen. **Benedikt Hotze**

## Städtebauliches, aufbereitet

**Zwei Überblickswerke zur Geschichte des Städtebaus und seiner publizistischen Begleitung**

**Unter** „Manualen“ versteht man im Deutschen eigentlich Klaviaturen von Tasteninstrumenten, doch hier wird der Begriff in seiner lateinisch-romanisch-englischen Bedeutung verwendet. Das klingt dann im Vorwort von Vittorio Magnago Lampugnani so: „Die vorliegende Arbeit ist ein Buch über Bücher. Genauer: über Handbücher. Noch genauer: über Städtebau-Handbücher.“ Dem Leser öffnet sich hier eine seltsame Literaturgattung, die in einer dreijährigen Arbeit an der ETH Zürich wissenschaftlich erschlossen wurde: Manuale als „Dispositive zur Systematisierung des Wissens von der Stadt“. Diese erinnern streckenweise an eine Art „Neufert“ für Städtebau. Seltsam mutet zunächst auch die zeitliche Eingrenzung von 1870 bis 1950 an. Die Erklärung: Dieser Rahmen beginne mit der Begründung der Disziplin Städtebau und ende mit der Zeit des Wiederaufbaus Europas nach dem Zweiten Weltkrieg. Nun, das jüngste behandelte Handbuch, das des Emigranten Ludwig Hilberseimer, ist bereits 1944 in Chicago erschienen. Nicht aufgenommen sind dagegen einflussreiche Schriften des Wiederaufbaus wie die „Gegliederte und aufgelockerte Stadt“. Zu Beginn des Zeitstrahls vermisst der Leser zudem Camillo Sittes „Der

Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ von 1889, dessen Fehlen allerdings in einem eigenen Aufsatz damit begründet wird, es handele sich, unter anderem wegen seiner ausgeprägt polemischen Sprache, nicht um ein Manual. Immerhin wird Sittes hoher Einfluss auf die Städtebau-Handbücher hervorgehoben. Die Gattung der Manuale hatte ihre Zeit und ihre Absicht: Es sollte der künstlerische Städtebau gegen eine technisch orientierte „Stadtplanung“ (die man damals noch nicht so nannte) hervorgehoben werden. Ihre Wiederentdeckung durch Magnago Lampugnani und seine Co-Autoren soll vor allem eines: „eine Tradition aufarbeiten, die uns ein kostbares Erbe bedeutet und an die wiederangeknüpft werden kann und muss“. Die gediegene Ausstattung des Buches unterstreicht diesen Anspruch.

Die „Leitbilder“ des emeritierten Erfurter FH-Professors Carsten Jonas kommen ohne bestimmte Absicht und auch ohne Beschränkung auf eine literarische Gattung aus. Behandelt werden in diesem als „Überblick“ bezeichneten Lehrbuch sämtliche relevanten Leitbilder von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Barcelona-Charta der europäischen Planung von 2013. In bester Reader’s Digest-Manier exzerpiert der Autor die Primärquellen und ersetzt damit einen ganzen Bücherschrank, den seine Studierenden nun nicht mehr lesen müssen. Pointierte, zuweilen hemdsärmelige Kommentierungen runden diese schlicht layoutete Fleißarbeit ab.

**Benedikt Hotze**



<b>Manuale zum Städtebau</b>
Die Systematisierung des Wissens von der Stadt 1870–1950
Hg. von Vittorio Magnago Lampugnani, Katrin Albrecht, Helene Bihlmaier und Lukas Zurfluh
432 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 98 Euro
DOM publishers, Berlin 2018
ISBN 978-3-86922-539-5

<b>Stadtplanerische und städtebauliche Leitbilder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts</b>
Von Carsten Jonas
328 Seiten mit Abbildungen, 24,80 Euro
Wasmuth & Zöhlen Verlag, Berlin 2017
ISBN 978-3-8030-0812-1

# Das Hobrechtsche Berlin

**Wachstum, Wandel und Wert der Berliner Stadterweiterung**



**Das** erste, was zu sagen ist: So umfassend im Zugriff und so umfangreich an Volumen wie Darstellungsformen dieses Buch sich darstellt, tritt es nicht als Handbuch aus einer Hand auf, sondern als

Projekt einer Arbeitsgruppe an der TU Berlin. Schon das Inhaltsverzeichnis, indem es auf Angabe der Autoren der jeweiligen Beiträge verzichtet, macht das dem Leser und Benutzer klar. Zugleich sagt schon der Doppeltitel, dass es nicht bloß um eine Studie zum Hobrecht-Plan geht, sondern um die gesamte Berliner Stadtplanungsgeschichte, soweit sie auf dem Hobrecht-Plan aufsetzt und sich innerhalb seiner Grenzen abspielt, ein Zeitraum also von 1862, Veröffentlichungsdatum des Planes, bis heute. Das „Hobrechtsche Berlin“ gleichsam als wachsender und sich in der Zeit verändernder Organismus. Dass da eine neue Generation daran gegangen ist, sich das Thema Hobrecht-Plan anzueignen, mit allen dabei aufkommenden Vorzügen wie Schwächen, ist überhaupt das Spannende an dem Unternehmen.

Neben dem Projektansatz – Arbeit im Team – unterscheidet sich das Vorgehen gegenüber bisherigen Herangehensweisen darin, dass es auf der Digitalisierung der Abteilungspläne und Integration aufbaut. Die Digitalisierung erlaubt nicht nur eine Integration zu einem Gesamtplan, die den Gesamtplan gleichsam nackt, ohne die bei Böhm und nachfolgenden Plänen gegebene Abstützung durch die Einbettung in den vorhandenen Stadtplan sichtbar macht, sie erweist sich vor allem auch in der Fülle der den Band durchziehenden, überaus sorgfältigen und einfallsreichen Detaildarstellungen als überlegenes Instrument der vertiefenden Darstellung der Planinhalte.

Drittens ist die Absicht deutlich, durch Zuhilfenahme kulturwissenschaftlicher Ansätze den Blickwinkel zu erweitern. Ausdrücklich stehen dafür die Beiträge von Stephanie Herold, doch der Versuch zu einer Art Dekonstruktion des Komplexes Hobrecht ist offenbar die gemeinsame Verabredung des Projekts. Das betrifft zunächst den Mann, der den Plan verfasst bzw. verantwortet hat, symptomatisch dafür die Verab-

redung der Autoren, immer dann, wenn innerhalb einer Aussage das Subjekt des Planverfassers fällig ist, von Mal zu Mal den Namen Hobrecht durch ein Abstraktum zu ersetzen, das „Commissarium“, was leicht komisch wirkt, abgesehen davon, dass es ahistorisch gedacht ist. Für den Plan selber besorgt das die schon benannte Aufweitung zum „Hobrechtschen Berlin“, wobei insbesondere die Beiträge von Florian Hutterer verfolgen, wie sich nachfolgende Planungen innerhalb des Hobrecht’schen Gerüstes durch anderthalb Jahrhunderte hindurch bewegen.

Das Arbeitspensum hat man in drei großen Kapiteln gebündelt, wobei Kapitel I der Analyse der Planlage von 1862 gilt, Kapitel II die umgehend einsetzenden infrakstrukturellen Anpassungen und die seitherigen Überplanungen verfolgt, während Kapitel III sich an einer Wertung des Hobrecht-Planes versucht. Das Schwergewicht der Analyse der Erweiterungsplanung liegt nun, auch über Kapitel I hinausgehend, deutlich bei den Texten und Textanteilen von Florian Bentlin, in ihrer Intensität verständlich als Vorgriffe auf eine in Arbeit befindliche Dissertation zum Thema. Abschnitte zu vorangehenden Planungen, die Einbindung Hobrechts und seiner Mitarbeiter in die Staatsverwaltung, Veröffentlichungsform, nachfolgende Anpassungen bilden das Vorfeld einer beispielhaften Darstellung des stadtplanerischen Instrumentariums: Baublöcke, Straßensystem, Einbindung der baulichen Bestände und genehmigten Teilplanungen, Verteilungslogik der Plätze, Platztypologien, Grünraumplanung, dies alles untersetzt mit einer Fülle digital hergestellter Modellabbildungen, schließlich einmündend in eine ausgreifende Gesamtcharakteristik der Intentionen und der Leistung Hobrechts.

Wenn man sich daraufhin fragt, worin, im Blick auf die letzten 50 Jahre, vor allem die Arbeiten von Ernst Heinrich und Jonas Geist/Klaus Kürvers (die wegweisende Arbeit Dieter Radickes von 1974 zum Sparrplatz nicht zu vergessen), der wichtigste Schritt über die bis dahin erarbeiteten Vorstellungen zu Genese und Eigenart des Hobrecht-Planes besteht, dann ist aber vorrangig auf den Beitrag „Die Idee von Quartieren“ in Kapitel III zu verweisen, das anhand der Stadtviertel- bzw. Kiez-bildenden Qualität der Hobrecht’s

schen Plätze in eine bisher nicht gesehene Tiefenschicht der Hobrecht’schen Systematik hin geht, indem er zweidimensionale Planzeichnung und zugehörigen Beschreibungstext integrierend das von Hobrecht Vorgestellte modellhaft dreidimensional zur Anschauung bringt: über die Platzrelationen hinaus also auch das gedachte System von Kirchen und öffentlichen Bauten und ihrer Entfernungen zueinander zeigt sowie geplante Promenaden, Platzbegrünungen, private Vorgärten.

Zu den großen Vorzügen der Beiträge und damit des Buches insgesamt gehört denn auch der umfangreiche Anhang. Dafür kann man nicht dankbar genug sein. Nicht nur werden alle Abteilungspläne abgedruckt (die digitale Fassung findet sich im hinteren Buchdeckel, während der vordere den, wie Boehm, die Abteilungspläne integrierenden Sineck-Plan von 1861 zeigt), sondern es werden auch Hobrechts ausführliche Erläuterungsberichte zu den Abteilungen IX bis XI, das Begleitschreiben, nach Hobrechts Weggang, zur Übergabe der Pläne II, IV, V, VI, IX, X, XI, XII und XIII und der Pläne I und VII abgedruckt und anderes mehr.

Die Schwächen der Analyse Bentlins liegen in der Beschränkung auf das Archivmaterial. Jede gelingende Planung braucht ihren genauen Kairos. Hobrecht plante ja nicht unter einem abstrakten Entwicklungsdruck im Rahmen einer widerspruchsfreien Auftragslage, vielmehr ist es die von dramatischen Konflikten bewegte Geschichte des preußischen Staates, welche den Hintergrund der Planungsarbeit bildet und in dem sie sich mit großer Vorsicht zu bewegen hat. Die politische Spannungslage kulminierte schließlich – unmittelbares Vorfeld der Beauftragung Hobrechts – in einer dramatischen Staatsaktion: Im Oktober 1858 gab der kranke König Friedrich Wilhelm IV. dem massiven Außendruck nach und entmachtete sich selber zugunsten der Regentschaft seines Bruders Wilhelm, späteren Königs und Kaisers. Damit brach die „Neue Ära“ an: Das alte Kabinett wurde entlassen, einzige Ausnahme von der Heydt, der nachmalige Auftraggeber Hobrechts. Die Veröffentlichung des Plans 1862 wiederum fiel mit dem erdrutschartigen Sieg der Liberalen bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung zusammen, Hintergrund der nun einsetzenden energischen

Korrekturtätigkeit des Berliner Magistrats.

Entsprechend zeigt sich an zahlreichen Details, dass es nicht ausreicht, das historische Umfeld mit ein paar Begriffen wie Liberalismus oder Hochindustrialisierung abzudecken. Die Unsicherheiten in der Beurteilung des realen Handlungsspielraums Hobrechts – was ist bloß legitimatorische Behauptung, was tatsächliche Planungsabsicht – wären bei Kenntnis der realen Geschichte zu vermeiden gewesen. Um so mehr gilt das hinsichtlich der Beurteilung des Verhältnisses von Hobrecht'scher Stadtvorstellung zu den Daten Industrialisierungsstand, Sozialstruktur, sozialer Mischung und kommunaler Armenfürsorge um 1860 (dazu z. B.: Boberg/Fichter/Gillen (Hg.), Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur im Berlin des 19. Jahrhunderts, Bd.1, 1984; Ludovica Scarpa, Gemeinwohl und lokale Macht, 1995). Natürlich sind die Autoren keine Historiker, doch hätte es, wenn man schon interdisziplinär arbeitet, nahe gelegen, sich der Beihilfe auch eines Historikers zu versichern.

Noch da, wo fachimmanent die historischen Hintergründe erarbeitet sind, wirkt sich die recht einseitige Literaturlauswahl negativ aus, innerhalb derer das Projekt sich bewegt. So ist insbesondere unverständlich, warum die Diskussion der vorangehenden Schmid- und Lenné-Pläne derart in der Luft hängt, unberührt von den politischen Konflikten der Reaktionszeit. Die entsprechenden Arbeiten von Manfred Hecker und Ulrich Reinisch finden sich nicht einmal im Literaturverzeichnis. Das ist um so bedauerlicher, als gerade die Misere des Schmid-Plans auf dem Köpenicker Feld bereits das Lehrstück war, welches der Verwaltung klar gemacht hatte, dass die Zeiten obrigkeitlicher Planung vorbei waren; dass Erweiterungspläne also eine Chance nur hatten, wenn sie sich auf einen Bodenmarkt, mithin bauwillige Interessenten stützen konnten. Dass der Schmid/Lenné-Plan für die Luisenstadt schließlich doch aus dem Koma ins Leben trat, war aber damals weder dem Staat noch seinen Planern zu verdanken, sondern der zielbewussten Verknüpfung von Plan und Separation durch den Separationskommissar und nachmaligen Bürgermeister Franz Naunyn (siehe, wengleich ich damit etwas aus der Rolle des Rezensenten falle, in meinem Buch „Preußen am Schlesischen Tor“, das Kapitel 7/Die Baubeamten S. 311–31).

Für Hobrecht konnte das alles also, zwei Jahrzehnte später, gar kein Problem mehr sein (ganz abgesehen davon, dass er, als typischer Liberaler, ohnehin an einer restriktiven Fassung staatlichen Planungszugriffs interessiert sein musste). Mithin hätte man sich eine so ahistorische Aussage wie die folgende ersparen können: „Der Berliner Bebauungsplan von 1862 entstand also in einer Umbruchszeit. Das führte dazu, daß er schon im Moment seiner Fertigstellung veraltet war, da er von anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen ausging.“ (S. 127)

Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass diese Ersetzung der Realgeschichte durch plakative Überschriften im Gesamtrahmen des Projekts auch eine Abwehrfunktion hat – die, das Phänomen Hobrecht möglichst klein zu halten. „In seiner Art ist er (der Plan) ein Produkt der Frühindustrialisierung in Preußen. Die städtebaulichen und in Ansätzen auch stadtplanerischen Überlegungen orientieren sich stark an herkömmlichen Mustern, die einen Weiterbau der Stadt stets mit den gleichen Mitteln verwirklicht sehen; die Stadt wird folglich nur quantitativ weiterentwickelt.“ (S. 364f.) Das ist so sachwidrig, ja eine Verkehrung in Gegenteil, dass man es eigentlich nur als ideologisches Statement nehmen kann.

Bleibt demnach noch etwas zum Bewertungskapitel zu sagen. Wie viel Gewicht ist dem Plan bzw. dem Planer am Ende zuzumessen? Zwar werden die alten, wiewohl längst entkräfteten Vorwürfe zitiert (auch das ausreichend widerlegte Pejorativ „Mietskaserne“ taucht wieder auf), und selbst ein so hochgradig ideologisierender Autor wie Carl Hegemann als Zeuge aufgerufen, aber das zündet nicht mehr so recht. Auf der anderen Seite kommen die Autoren nicht umhin zu sehen, wie genau der Plan sich dem Gelände anpasst und wie biegsam er sich für den unmittelbar darauf einsetzenden industriegesellschaftlichen Veränderungsdruck und damit für die weitere Berliner Stadtentwicklung erwiesen hat. Man muss Hobrecht nicht zu einem Genie machen, um dies anzuerkennen. Aber der ständige Verweis auf die vielen Köche, die am Brei beteiligt waren, ist nicht nur ignorant, sondern geht am Kern des Problems vorbei. Es rächt sich hier, dass Hobrecht nur an eigenen Vorstellungen bzw. dem Eindruck aus dem Aktenmaterial gemessen wird. Um die Eigenart und den histo-

rischen Stellenwert Hobrechts in der Geschichte der Stadtplanung besser zu bestimmen, hätte es nahe gelegen, ihn mit den beiden großen zeitgenössischen Parallelfällen zu konfrontieren, dem Paris-Umbau durch Haussmann und dem Barcelona-Plan von Cerdà. Oder an denen zu messen, die nach ihm kamen, Reinhard Baumeister oder Camillo Sitte, Stübben oder Henrici. Man darf davon ausgehen, dass das Resümee nicht nur aus der Arbeit am Stoff hervorgegangen, sondern dass Bewertung auch schon in die Arbeit eingegangen ist. Soweit es so etwas wie einen Projektauftrag gegeben hat, ist dessen Hintergrund, stark verkürzt gesagt, in der Berliner Dauerdebatte über das Verhältnis von Stadt und Moderne zu sehen (haben doch mindestens zwei der Herausgeberinnen in der Vergangenheit vehement für die Moderne Partei ergriffen). Das Schlusskapitel der Herausgeberinnen gibt denn auch eine Zusammenfassung der Ergebnisse des Projekts, die in ihrer Ahistorität mehr vereinseitigt als konzentriert. Man versteht: Hier wird Platz freigehalten für die Moderne. Ob dagegen der Plan als „Werk“ zu sehen, Hobrecht also im künstlerischen oder literarischen Sinne als Autor anzusehen ist, diese Frage steht nicht nur jenseits der Realität aller Stadtplanung, sie verdeckt vor allem die so viel relevantere, was aus dem Plan für die Planung heute zu lernen ist – um diese Frage hat sich das Projekt gedrückt. **Dieter Hoffmann-Axthelm**

---

#### Das Hobrechtsche Berlin

Wachstum, Wandel und Wert der Berliner Stadterweiterung

Hg. von Gabi Dolff-Bonekämper, Angela Million, Elke Pahl-Weber

Reihe „Grundlagen“, Band 66. 432 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 28 Euro

DOM Publishers, Berlin 2018

ISBN 978-3-86922-529-6

---